Litzmannstädter Zeitung

Die Litzmannstädter Zeitung erscheint täglich als Morgenzeitung. Verlag Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Str. 86. Fernsprecher: Verlagsleitung 171-69, Buchhaltung 148.12, Anzeigenannahme 111-11, Vertrieb und Zeitungsbestellung 164-45, Druckerei und Formularverkauf 106-86, Schriftleitung: Ulrich-v.-Hutten-Str. 202, Fernr. 195-80/195-81. Sprechstunden der Schriftleitung werktags (außer sonnabends) von 10—12 Uhr.

Die große Heimatzeitung im Osten des Reichsgaues Wartheland mit den amtlichen Bekanntmachungen

Einzelpreis 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Monatl. Bezugspreis RM 2,50 frei Haus, bei Abholg. RM 2,15, bei Postbezug RM 2,92 einschl. 42 Rpf Postgeb. und 32,59 Rpf Zeitungsgebühren bzw. die entsprechenden Beförderungskosten bei Postzeitungsgut oder Bahnhofzeitungsversand. — Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt kein Anspruch auf Rückzahlung. — Anzeigengrundpreis 15 Rpf für die 12gespaltene, 22 mm breite mm-Zeile

18. Jahrgang | Dienstag, 5. November 1940 | Nr. 307

83000 Zentner Trümmer beiseitegeschafft

Auch gestern Luftangriffe auf London und das übrige England / Schweres Eisenbahnunglück infolge „Schienenschadens"

So sieht es wirklich in London aus

Amsterdam, 5. November

Auch am Montag haben, wie das britische Luftfahrtministerium meldet, deutsche Flugzeuge sowohl London als auch die Midlands und Ostengland angegriffen.

Wie der englische Nachrichtendienst bekanntgibt, kam es auf der Strecke Paddington—Penzance zu einem folgenschweren Eisenbahnunglück. Ein Expreßzug, der auf dieser Strecke fahrplanmäßig verkehrte, sei unterwegs „infolge Schienenschadens (!) verunglückt. Nach den bisher vorliegenden Meldungen seien 24 Personen getötet und 59 verletzt worden.

Von dem Ausmaß der Zerstörungen, die die deutsche Luftwaffe in London angerichtet hat, bekommt man eine ungefähre Vorstellung, wenn man aus einer Schilderung des „Daily Sketch" erfährt, daß in nur vier Tagen eine einzige lediglich 280 Mann umfassende Abteilung der zahlreichen eingesetzten Pionierverbände rund 82 000 Zentner Mauerwerk und über 1000 Zentner Holztrümmer beiseite geschafft hat. Bekanntlich sind insgesamt Tausende und Abertausende von Soldaten und Erwerbslosen für diese Aufräumungsarbeiten herangezogen worden.

Übrigens meldet „Daily Sketch", daß es besonders Aufräumungsabteilungen gäbe, die nur aus „deutschen" Juden zusammengesetzt seien. Aus Vorsichtsgründen würden diese Abteilungen jedoch nicht bei militärischen Objekten eingesetzt. Uns interessiert an dieser Bemerkung einmal die Tatsache, daß es diese Juden fertiggebracht haben, sich von gefährlicheren militärischen Beschäftigungen zu drücken und zum anderen, daß die Aufräumungsarbeiten sich häufig auf militärische Objekte erstrecken, obwohl diese doch laut Informationsministerium niemals getroffen werden.

Frankreich und Amerika

Von unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 5. November

Während Europa einen Krieg führt, führt Amerika einen Wahlkampf. Es kann kein Mißverständnis darüber geben, daß Europa das Recht hat, von häuslichen Angelegenheiten Amerikas verschont zu bleiben, ebenso wie Amerika das Recht hat, nicht in europäische Konflikte hineingezogen zu werden. Das sind Rechte, aus denen sich selbstverständlich die entsprechenden Pflichten ergeben. In England hat man sich aber nicht abhalten lassen, angesichts der Niederlage, deren Unabwendbarkeit immer offenkundiger wird, sich in einer Einflußnahme auf die Stimmung und Politik Amerikas zu versuchen. In Amerika hat im Laufe des Wahlkampfes die eigene Innenpolitik stark im Schatten der Außenpolitik gestanden. Die deutsche Öffentlichkeit und die deutsche Presse haben sich so vollständig aus dem Streit der Meinungen und Parteien in USA. herausgehalten, daß es in Amerika sogar als auffällig verzeichnet worden ist. Von der englischen Haltung stach ja auch die deutsche Korrektheit besonders kraß ab.

Für Frankreich hat sich jetzt mit dem früheren Außenminister Bonnet ein Mann zum Wort gemeldet, dessen Autorität für Äußerungen zu diesem Thema unanfechtbar ist, zumal er sich jeder Anspielung auf den amerikanischen Wahlkampf peinlich enthält. Bonnet spricht als ein Franzose, der es während seiner Amtszeit als Außenminister bitter empfunden hat, daß bestimmte Persönlichkeiten in Amerika sich seinen Bemühungen um einen friedlichen Ausgleich mit Deutschland widersetzt hätten. Man darf zu seinen Äußerungen daran erinnern, was die Deutschland in die Finger gefallenen Geheimdokumente zu dem Thema enthüllt haben.

Am 21. 11. 1938 berichtet der polnische Botschafter Potocki aus Washington über Äußerungen des amerikanischen Botschafters in Paris, Bullitt: „Über Deutschland und Hitler äußerte er sich mit größter Vehemenz und starkem Haß. Auf meine Frage, wie er sich diesen kommenden Krieg vorstelle, erwiderte er, daß vor allem die Vereinigten Staaten, Frankreich und England gewaltig aufrüsten müßten. Erst dann, wenn der Augenblick günstig ist, wird man zu den letzten Entscheidungen schreiten können. Auf meine Frage, ob die Vereinigten Staaten an einem solchen Krieg teilnehmen würden, antwortete er: ‚Zweifellos ja, aber erst dann, wenn England und Frankreich sich zuerst rührten'."

Im Februar 1939 berichtete der polnische Botschafter in Paris, Lukasiewicz, folgende Eindrücke aus einer Unterredung mit Bullitt: „Man könne die Teilnahme der Vereinigten Staaten am Kriege auf Seiten Frankreichs und Englands voraussehen, natürlich erst einige Zeit nach Ausbruch des Konflikts. Bullitt habe das wie folgt ausgedrückt: „Sollte ein Krieg ausbrechen, so werden wir sicher nicht zu Anfang an ihm teilnehmen, aber wir werden ihn beenden." Dies sei die Einstellung maßgebender Washingtoner Kreise, Frankreich könne und dürfe, so habe Bullitt erklärt, nicht einmal scheinbare Zugeständnisse machen. Wenn England nicht in diese Linie des Widerstandes einschwenke, verfüge Washington über ungeheuer wirksame Mittel, England dazu zu zwingen. Allein die Drohung ihrer Anwendung würde genügen, um England von einer Kompromißpolitik zurückzuhalten. Diese nie angezweifelten und von nie-

Die Deutschen aus der Dobrudscha kommen

SS-Obergruppenführer Lorenz leitet die Aussiedlungsaktion ein

Constanza, 5. November

SS-Obergruppenführer Lorenz, der vom Reichsführer SS mit der Aussiedlung der Volksdeutschen aus der Dobrudscha beauftragt ist, traf am Wochenende in Constanza ein, um den Beginn der Aussiedlung einzuleiten. Bei einer ersten Zusammenkunft mit den rumänischen Vertretern und dem deutschen Aussiedlungskommando dankte SS-Obergruppenführer Lorenz der rumänischen Regierung für die geleistete Vorarbeit, wobei er der Hoffnung Ausdruck gab, daß die bisherige gute Zusammenarbeit sich auch weiterhin auswirken möge.

Der Hauptregierungsvertreter Rumäniens, Prof. Zoppa, sagte in seiner Antwort, daß es für die rumänische Regierung schwer und schmerzlich sei, brave und tüchtige Bürger des Staates, wie es die Volksdeutschen waren, nun zu verlieren.

Der mit der Führung des Kommandos beauftragte SS-Obergruppenführer Siegmeyer würdigte abschließend die Arbeit der rumänischen Legionärsbewegung, die ebenso wie die nationalsozialistische sich in den Dienst zum Besten des Volkes gestellt habe.

Anschließend begab sich Obergruppenführer Lorenz in das Aussiedlungsgebiet, wo er mit Korpsführer Hühnlein zusammentraf, um die Arbeit zu beginnen.

Bonnet bekennt sich zur Politik der Zusammenarbeit

„Ohne Übereinstimmung Frankreich—Deutschland kein Frieden" / Ein Interview des früheren französischen Außenministers

Lyon, 5. November

Die in Lyon erscheinende Zeitung „Le Journal" veröffentlicht folgendes Interview des früheren Außenministers Bonnet:

Seitdem ich den Quai d'Orsay verließ, so sagte Bonnet u. a., ist es heute das erste Mal, das ich aus der Stille wieder heraustrete. In der letzten Zeit habe ich in der ausländischen Presse Kommentare zu Erklärungen gefunden, die ich gemacht haben soll. Ich war erstaunt darüber und ich habe mich gefragt, woher diese stammten, denn ich habe seit dem 3. 9. 1939 nie ein Interview gegeben. Ich habe den heißen Wunsch gehabt, Frankreich vor dem Kriege zu bewahren. Ich glaubte, Frankreich habe nichts zu gewinnen und alles zu verlieren. Ich habe die Münchener Konferenz gewollt und vorbereitet.

Ich habe mit Herrn von Ribbentrop die deutsch-französische Erklärung vom 6. 11. unterzeichnet und habe sie gewollt. Im Mai 1939 habe ich mich geweigert, die Verpflichtungen aus dem französisch-polnischen Militärbündnis von 21 weiter zu belasten. Schließlich habe ich alles unternommen, um eine Übereinstimmung zwischen Berlin und Polen herbeizuführen, die Frankreich daran hinderte, seiner Bündnispflicht nachzukommen. Bis zur letzten Minute habe ich geglaubt, daß der Zusammentritt einer Konferenz, dem ich zugestimmt hatte, die Rettung des Friedens ermögliche. Der Feldzug hat gleich nach dem Münchener Abkommen begonnen. Ich war von denen, die man „die Harten" nennt, als der Haupturheber dieses Abkommens bezeichnet worden. Man verlangte von mir die Durchführung einer Politik der Beständigkeit und des Widerstandes gegen alles ohne Rücksicht darauf, wie es um unsere materiellen Mittel stand.

Weiter erklärte Bonnet: „Ohne eine Übereinstimmung zwischen Frankreich und Deutschland gibt es keinen Frieden in Europa und keine Ordnung." Bonnet erinnerte dann an seine Warnung vom 26. 1. 1939 vor der Kammer: „Selbst wenn Frankreich einen neuen Krieg gegen Deutschland führen wird, so wäre es nach dem Kampf gezwungen, in neue Beziehungen und Verhandlungen mit dieser Nation einzutreten. Glaubt ihr etwa, daß diese Verhandlungen nach einem neuen Krieg, der ein Trümmerfeld hinter sich läßt, angenehmer und einfacher sein werden?" Bonnet wies dann auf die Botschaft des Marschalls Pétain vor einigen Tagen hin, die die zukünftigen deutsch-französischen Beziehungen abgezeichnet habe. Die Unterredung des Führers mit dem französischen Staatschef habe in den Augen eines jeden eine ungeheure Bedeutung.

Auf die Frage: „Und Amerika, Herr Minister?" antwortete Bonnet u. a.: „Ich habe oft gesagt, daß die Zeit, die ich als französischer Botschafter in Washington verbracht habe, die schönste meines Lebens war und ich denke oft an die freundschaftlichen Gefühle, die ich mir für die Vereinigten Staaten bewahrt habe. Die treuen Freunde Frankreichs haben mich oft vor falschen Hoffnungen auf eine militärische Intervention Amerikas in Europa gewarnt, von der in unserer Presse, in der ausländischen oder anderswo so oft mit so viel Leichtsinn gesprochen wurde. An diese Freunde, die immer klar gesehen und offen gesprochen haben, denke ich in diesem Augenblick bei Ihrer Frage.

Es ist dennoch früher oft gesagt worden — und zwar von den höchstgestellten Persönlichkeiten — daß wenn der Krieg ausbricht, Amerika sich sofort auf die Seite Frankreichs und Englands stellen werde, aber ich habe es nie geglaubt, denn ich wußte nur zu gut, daß das amerikanische Volk außer den Leuten, die durch Parteileidenschaften oder Ideologien beeinflußt sind, zutiefst den Frieden wünscht.

Bonnet ging dann vor allem auf die wirtschaftlichen Probleme Amerikas ein und erinnerte an die häufigen Klagen Amerikas, daß zwischen den europäischen Nationen keine Übereinstimmung bestehe, besonders zwischen Frankreich und Deutschland. Es habe sich beklagt über ihre Rivalitäten, über ihre Meinungsverschiedenheiten, über ihre Konflikte, die so oft zum Kriege führten.

Die neue Aufgabe, so schloß Bonnet, werde um so leichter durchzuführen sein, je weniger der Konflikt in der Welt um sich greift. „Je mehr der Krieg sich ausdehnt, desto härter wird die Blockade sich für Frankreich auswirken. Je mehr der Krieg sich ausdehnt, je mehr werden die Völker leiden, je mehr werden sich die durch Menschenarbeit aufgestapelten Vorräte verringern und desto schwieriger wird die Lage sich in Zukunft gestalten.

Die Ausdehnung des Krieges wird die Völker zur Katastrophe führen. Sie könnte die Völker dazu verurteilen, viele Jahre lang in Unordnung und Anarchie zu leben. Deshalb verstehe ich nicht, warum man sich bei dem Gedanken freuen könnte, daß die neuen Völker in einen solchen Tumult geraten."

Deutsches U-Boot versenkte zwei britische Hilfskreuzer

Kapitänleutnant Kretschmer hat 217 198 BRT. versenkt / Erfolgreiche Angriffe der Luftwaffe trotz ungünstigen Wetter

Berlin, 4. November

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Das unter Führung von Kapitänleutnant Kretschmer stehende Unterseeboot hat die beiden britischen Hilfskreuzer „Laurentic" von 18 724 BRT. und „Patroclus" von 11 314 BRT. sowie das bewaffnete britische Handelsschiff „Casanare" von 5376 BRT. versenkt. Mit diesem Erfolg hat Kapitänleutnant Kretschmer ein Gesamtversenkungsergebnis von 217 198 BRT. erzielt und somit als zweiter Unterseebootskommandant mehr als 200 000 BRT. vernichtet.

Das ungünstige Wetter hat die Luftwaffe nicht gehindert, ihre Angriffe auf London und andere kriegswichtige Ziele in England und Schottland, wenn auch in geringerem Ausmaße, fortzusetzen. In kühnem Tiefanflug griffen Kampfflugzeuge einen Verschiebebahnhof in Nordlondon an und trafen Bahngebäude und Verkehrsanlagen. Beim Abflug brachten sie mehrere Flakgeschütze durch Maschinengewehrfeuer zum Schweigen.

Angriffe auf britische Flugplätze hatten auch gestern Erfolg. In Stratishall stehen die Flugplatzanlagen in Flammen. In Wattisham wurden Hallen und Flugzeuge zerstört. Weitere Flugplätze und kriegswichtige Industrieziele, vor allem in Schottland, wurden erfolgreich bombardiert.

Bei Irland und an der schottischen Ostküste griffen Kampfflugzeuge einzelne Schiffe und Geleitzüge an. Ein Handelsschiff von 19 000 BRT. erhielt einen schweren Treffer. Bei Kinnaird-Head wurden ein Zerstörer, ein Wachboot, ein großer Handelsdampfer sowie ein Frachter schwer getroffen.

Britische Flugzeuge unternahmen nur vereinzelte Einflüge nach Holland und Norddeutschland. In Holland wurden zwei Häuser zerstört, zwei Personen getötet und zwei Personen verletzt. In Deutschland wurden an drei Stellen Bomben geworfen, die aber keinerlei Schaden anrichteten.

Der Feind verlor gestern drei Flugzeuge. Zwei deutsche Flugzeuge werden vermißt.

Die Besatzung einer Kampfgruppe unter Führung von Hauptmann Storp zeichnete sich durch erfolgreich geführte Angriffe gegen britische Flugplätze und kriegswichtige Ziele in London aus.

Das Eichenlaub für Kretschmer

Telegramm des Führers

Berlin, 5. November

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat Kapitänleutnant Kretschmer aus Anlaß der Versenkung von 200 000 Tonnen feindlichen Handelsschiffsraumes das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und folgendes Telegramm an ihn gerichtet:

„In dankbarer Würdigung ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen anläßlich der Versenkung von 200 000 Tonnen feindlichen Handelsschiffsraumes als sechstem Offizier der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Adolf Hitler."

Wir bemerken am Rande

Sagenhafter Doppelbock

Wir wissen, mit welcher Geschäftigkeit das einst so mächtige England Stalin in den Ohren liegt, gegen den Churchill 1918/20 seine Interventionskriege geführt hat. Auch hat Seine Britische Majestät den Salonkommunisten Cripps nach Moskau geschickt. Zwischendurch aber beschlagnahmte das englische Schiffahrtsministerium zunächst zehn Schiffe der früheren baltischen Staaten. Cripps behauptete in Moskau, das sei ein fataler Irrtum der Londoner Bürokratie, und versprach Freigabe der Schiffe. Stattdessen beschlagnahmte das Londoner Schiffahrtsministerium noch einmal dreizehn baltische Schiffe. Nun fühlten sich die Sowjetrussen heftig an der Nase gezogen, aber in England ist der Schiffsraummangel eben die brennende Sorge des Tages; und außerdem gibt es eine gewisse englische Überheblichkeit, die so riesengroß ist, daß sie zur kompletten Instinktlosigkeit führt.

mandem dementierten Enthüllungen sind nur ein Ausschnitt aus den Tatsachen, die den Äußerungen Bonnets zugrundeliegen. Sie sprechen eine ebenso deutliche Sprache wie die seinerzeitige Rede des amerikanischen Botschafters in London, Kennedy, in der dieser offen zugab, man habe in München nur Zeit gewinnen wollen, um dann mit Waffengewalt den „Irrtum" von München wieder gutzumachen und im Zusammenspiel zwischen den Alliierten und den Vereinigten Staaten Europa seinen Willen aufzuzwingen. Bonnet selbst hat den amerikanischen Ermutigungen zum Kriegseintritt Frankreichs nicht geglaubt. Wohl aber Daladier, Reynaud u. A., die Frankreich dann ins Unglück stürzten. Der diplomatische Mitarbeiter der „Berliner Börsenzeitung", Karl Megerle, macht nun darauf aufmerksam, daß die „ausländischen Einflüsse", von denen die französische Presse bei der Kommentierung des Bonnet-Interviews schreibt, unbelehrt durch die Ereignisse an Bedeutung nicht verloren haben. „Sie halten Wahlreden. Sie schwören zwar heute mit der rechten Hand feierlich jede Kriegsabsicht ab. Was sie aber mit der linken tun, ist eine andere Frage."

„So wie Kennedy München als Zeitgewinn ausbeutete", fährt Megerle fort, „so spricht er heute von „Englands tapferem Kampf, der uns Zeit gibt, uns vorzubereiten." Vorzubereiten — wofür? Für das, was Bullitt seinerzeit den Polen und Franzosen gesagt hat? Das amerikanische Volk, darin hat Bonnet recht, wünscht aufrichtig den Frieden, es würde die deutsch-französische Verständigung als entscheidende Voraussetzung einer Gesamtverständigung der europäischen Völker begrüßen, denn es hat sich in der Tat immer wieder darüber beklagt, daß Europa, vor allem Deutschland und Frankreich, sich nicht in Ordnung und Frieden zusammenfinden. Es will mit einem geeinten, blühenden Europa Handel treiben. Es hat ein Interesse an einem wohlorganisierten Europa und hat oft genug Amerika mit seinen 48 geeinten Staaten als Vorbild hingestellt. Bonnet hat ferner Recht, wenn er feststellt, daß diese Einigung um so leichter möglich ist, je weniger sich der Konflikt ausdehnt. Diese Ausdehnung kann die Völker, in erster Linie aber England nur an den Rand des Abgrundes bringen. Die versprochene „Hilfe" und die Ermunterung zum sinnlosen „Widerstand gegen Alle und alles", die Frankreich an den Abgrund gebracht hat. Die versprochene Hilfe würde übrigens im besten Falle einen englischen Trümmerhaufen vorfinden. Aus Helfern sind in diesem Krieg noch immer Totengräber geworden."

Dr. Ley sprach

Berlin, 5. November

Reichsorganisationsleiter Dr. Robert Ley sprach am Montag nachmittag auf dem Betriebsappell eines Berliner Werkes der AEG. über das in Vorbereitung befindliche deutsche Sozialwerk.

Wird Roosevelt oder Willkie gewählt?

Die Präsidentenwahlen in USA. / Die Wahlmänner geben den Ausschlag

Berlin, 5. November

Am ersten Dienstag nach dem ersten Montag im November eines jeden Schaltjahres, in diesem Jahre also am 5. November, gehen, wie die Verfassung es vorschreibt, die wahlberechtigten Einwohner aller 48 Einzelstaaten der Vereinigten Staaten zur Wahlurne. An diesem Tage wird außer dem Präsidenten auch der Kongreß neugewählt, und zwar alle 435 Abgeordneten des Repräsentantenhauses und ⅓ der 96 Mitglieder des Senates.

In direkter Wahl wird der Präsident jedoch nur in den vier Staaten Iowa, Wisconsin, Nebraska und Illinois gewählt. In den anderen 44 Staaten findet der Wähler auf seinem Wahlzettel nur die Namen von Wahlmännern. Die Verfassung von 1787 bestimmt nämlich: „Jeder Staat soll auf solche Weise, wie sein Parlament es verfügt, eine Anzahl von Wahlmännern (Elektoren) ernennen, die der Zahl der Senatoren und Repräsentanten gleich ist, auf die der Staat für den Kongreß einen Anspruch hat." Diese Verfassungsbestimmung, nach der also die 531 Wahlmänner gewählt werden, und die, wie Roosevelt einmal sagte, noch aus der „Zeit des Ochsenkarrens" stammt, hatte den Sinn nämlich, eine Wahlkampagne und den Einfluß von Massenkartellen auszuschalten, und die Absicht, daß die Elektoren auf Grund reiflicher Überlegung und aus freier Entschließung den tüchtigsten Mann im ganzen Lande zum Präsidenten wählten. Nun werden aber, anders als es sich die Schöpfer der Verfassung dachten, die Wahlen von den beiden großen Parteien, der Demokratischen und der Republikanischen, gemacht, die die Präsidentschaftskandidaten und die Wahlmänner aufstellen. Auf diese Weise sind die Wahlmänner gebunden, und so weit auch der Wähler, für welchen Präsidentschaftskandidaten er stimmt.

Das System der indirekten Wahl bringt es nun mit sich, daß für die endgültige Wahl des Präsidenten nicht die absolute Stimmenzahl, sondern die Zahl der Wahlmänner ausschlaggebend ist. In jedem Staat siegt aber die Partei, die über die absolute Stimmenmehrheit verfügt. Wenn also z. B. im Staate Neuyork die Demokraten auch nur eine Stimme mehr erringen als die Republikaner, so sind hier die 47 demokratischen Wahlmänner gewählt, während die republikanischen Stimmen untergehen. Die Zahl der Wahlmänner aber ist in jedem Staat verschieden, während z. B. Neuyork 47 stellt, verfügt etwa Delaware nur über drei.

Infolge dieses Wahlmodus ist es nun möglich, daß sich die Stimmen der Wahlmänner auf den Kandidaten vereinigen, der nicht die absolute Zahl aller abgegebenen Stimmen bei der Wahl erhalten hat. Wie kraß das Mißverhältnis zwischen den bei der allgemeinen Wahl abgegebenen Stimmen und der Entscheidung der Wahlmänner sein kann, zeigt z. B. die erste Wahl Roosevelts im Jahre 1932. Damals erhielt Roosevelt 22,8 Millionen Stimmen, während sein Gegner Hoover 15,8 Millionen Stimmen auf sich vereinigte. Roosevelt hatte aber 472 Wahlmänner für sich, Hoover dagegen nur 59.

Die Wahlmänner nun, die am heutigen 5. November in ihrem Staate gewählt werden, treten am 16. Dezember zusammen, um die formale endgültige Wahl vorzunehmen. Von ihnen hängt es ab, ob der neue Präsident Roosevelt oder Willkie heißen wird.

„Paris Soir": „USA. ermutigte zum Krieg"

Feststellungen der französischen Presse zu den Äußerungen Bonnets

Paris, 5. November

Die Pariser Zeitungen bringen in großer Aufmachung Kommentare zum Interview des ehemaligen Außenministers Georges Bonnet. So schreibt im „Le Nouveau Temps" Jean Luchaire, am Vorabend der amerikanischen Präsidentschaftswahlen zögere der ehemalige Leiter der französischen Diplomatie nicht, zu versichern, daß ohne ein Einvernehmen zwischen Frankreich und Deutschland es keinen Frieden in Europa geben könne, daß dieses Einvernehmen auf dem Wege sei, verwirklicht zu werden, und daß infolgedessen die Vereingten Staaten eigentlich notwendigerweise die zwischen dem Führer und Marschall Pétain eingetretene Verständigung begrüßen müßten. Frankreich empfinde keinerlei Bedürfnis, durch irgend jemanden befreit zu werden.

Georges Bonnet hätte weiterhin von dem unheilvollen Einfluß sprechen können, den im Jahre 1939 der amerikanische Botschafter Bullitt und der polnische Botschafter Lukasiewicz in Paris ausgeübt hätten. Diejenigen amerikanischen Kreise, die heute noch fortwährend irgendeine märchenhafte militärische Unterstützung der USA. zugunsten Großbritanniens in Aussicht stellten, seien in besonders schwerer Weise an jener unheilvollen geistigen Verwirrung schuldig, die Frankreich zuerst in den Krieg hineingeführt und es weiterhin über alle Grenzen der Vernunft hinaus zu einem Widerstand getrieben habe. Zuviele Dienstboten Washingtons hätten mit dem Versprechen amerikanischer Hilfe schon vor dem September 1939 zum Widerstand gegen deutsche Ansprüche aufgehetzt. Nach Ausbruch des Konfliktes hätten sie fast jede Woche, und zwar immer für den kommenden Monat, ein amerikanisches Eingreifen in Aussicht gestellt. Ohne solche trügerischen Ermutigungsversuche hätten es zahlreiche französische Politiker nicht gewagt, die Friedensbemühungen Bonnets zu bekämpfen und später zweifellos nicht mit dem Ersuchen um Waffenstillstand gewartet, bis die deutschen Truppen die Loire erreicht hätten.

„Paris Soire" führt u. a. aus, daß das Interview von ganz besonderer Wichtigkeit und Bedeutung sei. Über und rund um Georges Bonnet hätte im Schoße der Regierung selbst, und zwar im Einvernehmen mit der englisch-jüdischen Clique hervorragende Persönlichkeiten das abscheuliche Komplott geschürt, so u. a.: Daladier, Mandel und hauptsächlich Paul Reynaud. An Engländern seien zu nennen: Eden, Cooper, Hore-Belisha usw.

Das Blatt gibt dann eine Analyse der Bemerkungen Bonnets über Amerika und sagt, man müsse auch hier das Tüpfelchen auf das i setzen, was Bonnet unterlassen habe. Die amerikanischen Kriegshetzer seien gewesen: Roosevelt selbst und Bullitt, die jüdisch-freimaurerische und die englisch-jüdische Bande, Rothschild, Baruch und Morgenthau, kurz die ganze israelitische Hochfinanz Amerikas und schließlich auch Cordell Hull, der Vertrauensmann des Präsidenten Roosevelt.

Das Blatt erinnert daran, daß der frühere amerikanische Botschafter Bullitt die von Bonnet angedeuteten Ermutigungen zum Krieg in den Pariser Salons und in politischen Kreisen betrieben habe, ebenso wie alle diejenigen Männer, die auf Frankreich eine internationale Kontrolle ausgeübt hätten, wie Mandel, Hore-Belisha, Duff Cooper und die Vertreter der englischen Hochfinanz. Das Blatt betont zum Schluß, daß durch eine Ausweitung des Krieges in keinem Falle die Lage Frankreichs verbessert werden könne.

Im „Matin" heißt es u. a., daß jedes Eingreifen Amerikas in den europäischen Krieg an der Seite Englands die Völker nur in Katastrophen hineinführen müsse. Im Gegensatz zu Bonnet habe Daladier leider den billigen Versicherungen gewisser amerikanischer Vertreter ein allzu williges Ohr geliehen. Der Verfasser des Artikels erinnert aus eigener Kenntnis der Dinge daran, daß am 31. August 1939 das Schicksal des Friedens und sofortiger Annahme des italienischen Vorschlages durch Frankreich und Großbritannien abhängig gewesen sei. Bonnet habe sich um 14 Uhr in die Privatwohnung Daladiers begeben, damit er für die unbedingte Annahme von Mussolinis Note eintrete. Daladier habe sich mit Bonnet einverstanden erklärt. Einige Stunden später im Ministerrat habe er jedoch seine Meinung geändert, weil er inzwischen von dem amerikanischen Botschafter Bullitt und vom polnischen Botschafter Lukasiewicz bearbeitet worden sei.

Britischer Admiral vermißt

Neuyork, 5. November

Einer Meldung aus London zufolge gab die britische Admiralität bekannt, daß der Konteradmiral Mac Kinnon vermißt werde. Auf welchem Kriegsschiff der hohe britische Marineoffizier das Kommando führte, wird bezeichnenderweise verschwiegen.

Ferner hat die britische Admiralität mitgeteilt, daß bei dem italienischen Luftangriff auf den englischen Kreuzer „Liverpool" vor zwei Wochen im Mittelmeer 3 Offiziere und 27 Mann getötet und 33 verwundet worden seien.

Wieder eine Ausbootung

Neuyork, 5. November

Wie der britische Luftfahrtminister einer Agenturmeldung aus London zufolge bestätigt, ist Luftmarschall Sir Wilfried Freeman zum stellvertretenden Chef des Armeeluftstabes ernannt worden. Er löst damit Luftmarschall Sir Richard Peirse ab, der erst kürzlich auf diesen Posten berufen worden war.

Der Vormarsch im Epirus fortgesetzt

Griechische Stellungen von der italienischen Luftwaffe erfolgreich bombardiert

Rom, 4. November

Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Epirus-Abschnitt ging die Aktion unserer Verbände jenseits der Stellungen von Kalibaki weiter.

Unsere Luftwaffe hat an den Operationen zu Lande mitgewirkt, wobei die feindlichen Stellungen in der Umgebung des Corciano dicht mit Bomben belegt wurden. Ferner wurden die Bombardierungen von Saloniki, der Zitadelle auf Korfu, des Forts Navarino und des Gebirgszuges nordöstlich von Janina entlang der Fahrstraße Janina—Kalibaki wiederholt. Eines unserer Flugzeuge ist nicht zurückgekehrt.

Während des Luftkampfes, der sich, wie im gestrigen Wehrmachtsbericht gemeldet, über Saloniki abspielte, wurden außer einem Flugzeug, das als wahrscheinlich abgeschossen verzeichnet wurde, weitere fünf feindliche Flugzeuge vernichtet.

Eines unserer Wassererkundungsflugzeuge griff ein zweimotoriges feindliches Flugzeug vom Typ Blenheim an, das mehrmals getroffen wurde und mit schweren Schäden an Bord abdrehen mußte.

In Nordafrika vertrieb eine Kolonne unserer schnellen Trupps feindliche Panzerwagen. Feindliche Flugzeuge griffen kleinere Verbände bei Garn-ul-Greid (nordöstlich von Giarabub) an. Es wurden zwei Tote und einige Verletzte gezählt.

In Ostafrika wurden feindliche Angriffe gegen unsere Kräfte, die das Bergmassiv Sciusceib (Kassala) besetzt halten, mit leichten Verlusten auf unserer Seite zurückgeschlagen. Einige Gefangene blieben in unserer Hand. Im Roten Meer bombardierte unsere Luftwaffe einen Dampfer, der von einem Kreuzer geleitet wurde, sowie die Hafenanlagen der Insel Perim. Feindliche Flugzeuge bombardierten Assab, wo es drei Tote und einige Verwundete gab und leichter Sachschaden an Wohnhäusern entstand.

Während der vergangenen Nacht versuchten feindliche Flugzeuge Neapel anzugreifen. Von starkem Sperrfeuer abgehalten, mußten sie ihre Bomben auf freies Gelände abwerfen. Ein Toter und drei Verwundete werden gemeldet."

Sieben junge Leute ertrunken

Schweres Bootsunglück bei Kopenhagen

Auf dem Furesö bei Kopenhagen hat sich am Sonntag ein schweres Bootsunglück zugetragen, bei dem sieben junge Leute im Alter von 16 bis 19 Jahren umgekommen sind. Die vier Männer und drei Mädchen hatten ungeachtet des schweren Sturmes eine Fahrt über den Furesö im Kahn unternommen.

Die UdSSR. lehnt anmaßenden britischen Protest ab

Englischer Störungsversuch der Donaukommission glatt abgewiesen / Eine verdiente Ohrfeige für England

Moskau, 5. November

Die „Prawda" veröffentlicht an hervorragender Stelle eine amtliche Verlautbarung folgenden Wortlautes:

„Am 29. Oktober überreichte der englische Botschafter in Moskau, Cripps, dem Volkskommissar des Auswärtigen Molotow eine Note, in der die britische Regierung gegen den Beschluß der Regierung der UdSSR. betreffend die Notwendigkeit der Bildung einer neuen (einheitlichen) Donaukommission und die Teilnahme von Vertretern der UdSSR. an Verhandlungen mit den Vertretern Deutschlands, Italiens und Rumäniens in Bukarest protestierte.

Von der Betrachtung ausgehend, daß die Handlungsweise der Sowjetregierung eine Verletzung der Neutralität darstelle, erklärte die britische Regierung, daß sie keinerlei Abkommen anerkennen könne, durch die bestehende Verträge verletzt werden könnten, und daß sie sich alle ihre im Zusammenhang mit dieser Frage stehenden Rechte vorbehalten müsse.

Am 2. November empfing der stellvertretende Volkskommissar des Auswärtigen, Wyschynski, den englischen Botschafter Cripps und überreichte ihm im Namen der Sowjetregierung eine Note, in der die Sowjetregierung erklärt, daß sie sich gezwungen sieht, die Behauptung der englischen Regierung als unrichtig zu erklären, wonach die von der Sowjetregierung anerkannte Notwendigkeit der Bildung einer neuen Donaukommission unter Teilnahme der UdSSR. an den Verhandlungen in Bukarest eine Verletzung der Neutralität darstelle.

Die Bildung der Donaukommission unter Teilnahme der UdSSR. sowie der an oder nahe der Donau gelegenen Staaten bedeute eine Wiederherstellung der Gerechtigkeit, die durch den Vertrag von Versailles und andere Verträge verletzt worden sei, auf deren Grund die UdSSR. aus dem Bestand sowohl der internationalen als auch der europäischen Donau-Kommission beseitigt worden sei, wobei die britische Regierung eine führende Rolle gespielt habe.

Die Donaukommission müsse sich natürlicherweise aus den Vertretern der Staaten zusammensetzen, die an der Donau liegen oder eng mit der Donau verknüpft und die Donau als Kanal für den Warenhandel benutzen (wie z. B. Italien).

Es sei klar, daß Großbritannien, das von der Donau tausende von Kilometern entfernt sei, nicht zu diesen Staaten gezählt werden könne.

Es sei ferner klar, daß die Frage der Zusammensetzung der Donaukommission nichts mit der Frage der Neutralität zu tun habe.

Angesichts des eben Dargelegten könne die Sowjetregierung nicht den Protest entgegennehmen, der in der Note der britischen Regierung vom 29. Oktober eingelegt worden sei."

Die Tangerzone hat aufgehört zu existieren

Einverleibung in das Gebiet von Spanisch-Marokko proklamiert

Madrid, 5. November

Amtlich wurde gestern mitgeteilt: Das Kontrollkomitee, die gesetzgebende Versammlung und das Gemischte Informationsbüro der Internationalen Zone von Tanger stellen ihre Funktionen ein. Der Chef des spanischen Besatzungsheeres, Robert Puste, übernimmt als Gouverneur und Delegierter des Hohen Kommissars von Spanisch-Marokko die Regierungsgeschäfte der Tangerzone. Die Verordnung tritt vom Tage ihrer Bekanntgabe in Kraft und hat ihren Grund in der gegenwärtigen internationalen Lage.

Die Madrider Presse stellt in ihren Kommentaren fest, daß die neue Verordnung der Schlußstein für die bereits durch die Besetzung am 14. Juni d. J. eingeleitete Einverleibung der Tangerzone ist, und daß Tanger nunmehr endgültig aufgehört hat, international zu sein. Die Zeitung „Informationes" sagt, daß nunmehr ein unhaltbares System aufgelöst worden sei.

Verlag und Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas"
Verlagsleiter: Wilhelm Matzel.
Hauptschriftleiter: Dr. Kurt Pfeiffer.
Stellvertretender Hauptschriftleiter: Adolf Kargel.
Verantwortlich für Politik: Walter v. Ditmar; für Lokales und Kommunalpolitik: Adolf Kargel; für Handel und Reichsgau Wartheland: Horst Markgraf; für Kultur und Unterhaltung: Dr. Gustav Röttger; für Sport und Bilder: i. V. Dr. Gustav Röttger. Sämtlich in Litzmannstadt. Berliner Schriftleitung: August Köhler, Berlin-Karlshorst. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Wilhelm Bischoff, Litzmannstadt. Für Anzeigen gilt z. Zt. Anzeigenpreisliste 2.

Die Rothschilds (7)

Wer mit Gold handelt, muß Nerven haben...

Ein Tatsachenbericht aus der Zeit, da der Jude Rothschild bei Waterloo siegte / Von T. Buck

Sylvia übersieht seinen ausgestreckten Arm, der ihr behilflich sein will. Sie nickt Nathan kurz zu: „Danke, Ihr Wagen genügt mir!" Damit besteigt sie auch schon die Rothschildsche Kutsche.

Rothschild überhört geflissentlich ihre kleine Bissigkeit. Seine Augen verfolgen lebhaft, beinahe gierig, jede ihrer Bewegungen: „Wohin darf ich Sie fahren, Madam?"

Erst jetzt bemerkt Sylvia, wie er sich anschickt aufzuspringen und neben ihr Platz zu nehmen. Ihr Gesicht wird eisige Ablehnung: „Ich wollte zum Bankiers-Club, aber..."

Wieder fällt ihr Nathan ins Wort: „Großartig! Und ich zum Schatzamt! Es ist der gleiche Weg! Sie würden mir Glück bringen, Madam!"

Sylvia steht auf. Sie mißt ihn leicht angewidert: „... Bedauere, Mister Roshus! Ich bin kein Maskottchen! — Ich werde doch lieber zu Fuß gehen!"

Rothschilds Gesicht verdunkelt sich für einen Augenblick. Doch sofort hat er sich wieder in der Gewalt und springt galant zurück auf die Straße: „Das dürfen Sie nicht, Madam!" — Er zuckt resigniert die Achseln und versucht ein Lächeln: „Ich verzichte!"

So viel Höflichkeit entwaffnet, Sylvia gibt nach. Rothschild gibt seinem Kutscher ein Zeichen: „Zum Bankiers-Club!" Und schon rollt der Wagen an.

Noch einmal verbeugt sich Nathan tief. Im Vorbeirollen nickt ihm Sylvia kühl zu.

Dann bleibt er inmitten der Gaffenden zurück und starrt Sylvia nach. Sein Gesicht verzieht sich zu einer Maske aus Leidenschaft und Begierde.

*

Zu dieser Stunde stecken auch auf einem stillen Parkwege einige Spaziergänger die Köpfe zusammen und tuscheln über die kleine Gruppe unter den tiefhängenden Platanen: Phyllis am Arm von Leutnant Crayton, gefolgt von Sylvias drolligem kleinem Groom, der die Nase unverhältnismäßig hoch trägt.

Die Liebenden sehen nicht die lächelnden Blicke und die umgewandten Köpfe.

„George... was ist? ... Warum sagst du nichts?"

„Phil... du wirst stark sein müssen: In wenigen Tagen..."

„Ich hab' es geahnt... gewußt..."

„Und du wirst auf mich warten?"

„Wie eine Frau auf ihren Mann!"

„Du Liebstes..." Schon will er den Arm um sie legen. Da läßt ihn ein scheuer Blick von Phyllis den Schritt verlangsamen und sich zu dem Reitburschen umwenden.

„Hallo, Ben!"

Todernst, nur mit einem verschmitzten Schimmer im Augenwinkel, kommt der Groom einen Schritt näher: „Sir?"

George bleibt Herr der Situation. Beiläufig meint er: „Miß Bearing muß vorhin ihren Schal verloren haben. Wollen Sie..."

Ben macht eine kleine Verbeugung. Das Lächeln in seinen Augen wird deutlicher: „Ja, Sir. Ich werde ihn suchen. Ich bedaure, es nicht bemerkt zu haben. — In zwei Stunden stehe ich am Gittertor der Pauls-Street... Ist es recht so?"

George lächelt jetzt ebenfalls. Er steckt dem Burschen mit glücklichem Gesicht ein Geldstück zu.

Aber der Kleine will noch immer nicht gehen. Er stammelt, rot vor Verlegenheit: „... Nur... wenn Sie mir vielleicht den verlorenen Schal von Miß Bearing geben würden...?"

*

„Wir hätten bei der Auktion eben doch bis zu einer Million gehen sollen!" ruft einer der Handelsherren, John Clifford. Man sitzt jetzt bei Whisky und Zigarren in hitziger Diskussion auf dem Balkon der weiträumigen Klubetage zusammen.

Turner durchschneidet mit scharfer Handbewegung eine blaue Rauchwolke. „Unsinn! — Wir sind schließlich keine Hasardeure!"

Bearing hat sich seines Rockes entledigt und sitzt, die Füße auf dem Geländer, in Hemdsärmeln.

„Wer mit Gold handelt, muß die Nerven eines Seiltänzers haben! — Es war nicht glücklich, Anthony, daß du den Rothschild so provozierend ‚Jude' genannt hast!"

Turners Antwort ist entschieden und energisch: „Ich werde doch wohl sagen können, was wahr ist?"

Bearing schnippt die Asche seiner Zigarre ungeniert über die Brüstung: „... Aber Herries hört das nicht gerne!"

„Und die Juden auch nicht!" Selfridge leert sein Glas und lacht selbst am lautesten über seinen Witz. Aber der breite, genießerische Mund bleibt ihm offenstehen, als jetzt sein Blick auf die Balkontür fällt, in der eben Sylvia erscheint, die von dem Klubdiener auf den Balkon geführt wird.

„... Ihre Gattin, Turner!"

Turner springt erschreckt auf: „... Ist etwas passiert, Sylvia?"

Auch Bearing bequemt sich, nach seinem Rock zu greifen.

Sylvia lächelt ironisch und mustert die frappierten Männer. „Ich weiß, es ist eine Todsünde gegen die Satzungen eures Klubs, daß ich als Frau bei euch eindringe... Trotzdem könntet ihr mir wohl einen Stuhl anbieten...!"

Die Herren sind sichtlich in Verlegenheit. Simpson rückt eilfertig einen Sessel herbei, während man durcheinanderruft: „Verzeihung! — — Pardon, Madam! — — Bitte, Sylvia!"

Turner wiederholt seine Frage: „Was ist denn nur geschehen?"

„Aber nichts", winkt Sylvia ab. „Mir ist nur noch ein bißchen zittrig von dem Schreck..."

Turner erschreckt: „Es ist also doch etwas passiert...?!"

„Mir nicht, Gott sei Dank! Aber das Pferd, das arme Tier... es ging durch, der Kutscher konnte es nicht mehr halten..."

Rothschild sollte man einwickeln...

Turner streichelte besorgt ihre Hand. Bearing hat kopfwiegend zugehört, es gelingt ihm schließlich, den mittleren Knopf über seiner behäbigen Fülle zuzuknöpfen, er fragt:

„Sind Sie zu Fuß hergekommen?"

„Nein. Ein Gentleman bot mir seinen Wagen an."

Turner hebt erstaunt den Kopf: „Gentleman? — Das besagt nicht viel."

„Das meine ich auch! — Obwohl er ein Geschäftsfreund von dir zu sein vorgab... ja, ein Mister Roshus oder so ähnlich..."

Sylvia bemerkt nicht das befremdete Gesicht ihres Gatten. Sie streift graziös die Handschuhe ab und lehnt sich aufatmend in den Sessel zurück.

„Roshus? Kenne ich nicht! — Ist er euch bekannt?" fragt schließlich Turner kopfschüttelnd.

„Aber du selbst mußt ihn kennen, Tony!" lacht Sylvia. „Er sagte, er sei kurz vorher mit dir bei einer Auktion gewesen!"

Turner fährt auf: „Auktion sagst du?... Das kann doch nur... nein, undenkbar!"

Bearing reibt sich schmunzelnd die Hände: „Aber natürlich! Ja! Das ist er!"

„Roshus, sagtest du? — Wie sah er denn aus?" Turner versinkt in Nachdenken.

„Wie ein Geschäftsfreund von dir nicht aussehen sollte!"

Bearing ist gespannt: „... Mittelgroß?"

Sylvia nickt in Gedanken.

„Untersetzt?"

Sie nickt.

„Mit wulstigen Lippen?"

. . . . . .

„Schlauen Augen?"

„Gierigen Augen", fügt sie leise hinzu.

Bearing schreit vor Vergnügen: „Rothschild! Nathan Rothschild!"

Und alles lacht, lacht — man kann sich nicht wieder beruhigen: „Unbezahlbar! — Rothschild macht Sylvia Turner den Hof!"

Auch Sylvia stimmt in das Lachen ein: „Na, er hat nicht viel Freude an mir erlebt!"

„Schade!" Bearing blinzelt sie, immer noch lachend, zweideutig an, während er die Asche von seinem Gilet klopft.

Sylvia wird ernst: „Wie soll ich das verstehen?"

Turner tätschelt beruhigend ihren Arm: „Nicht böse sein! Er übertreibt! Dieser Rothschild ist nämlich ein gefährlicher Konkurrent, weißt du, den man einwickeln muß..." Plötzlich schämt er sich seiner Worte — ein Schatten überfliegt sein Gesicht.

Sylvia lächelt spöttisch: Da hat sie also all diesen Bankiers einen Dienst erwiesen, als sie die Gefälligkeit dieses Roshus — Rothschild — annahm! — Jedenfalls scheinen sie sich doch zu freuen. Sie schüttelt sich und springt auf. Wie sie diese Männer haßt, die anstandslos die Ehre einer Frau ihren Gewinnen opfern würden! Wortlos tritt sie vom Balkon in den Empfangsraum.

Die Männer folgen ihr, nun doch schuldbewußt.

Bearing versucht als erster einzulenken: „Aber Silvia... Madam... Sie sind Irin... wir Engländer denken eben anders über solche Dinge..."

Sylvia braust auf: „Und ich bin stolz darauf, Irin zu sein! Fanden Sie, Mister Bearing, es nicht erst neulich anstößig, daß Ihre Tochter nur einen Augenblick mit Leutnant Crayton allein blieb? Wie können Sie dann..."

Fortsetzung folgt

Zeichnung: Roha / Dehnen-Verlag

Konferenz

„Man glaubt unseren Nachrichten nicht mehr, Mylord!"

„Ausgezeichnet, da können wir ja risikolos die Wahrheit melden!"

Zu grosse Nässe ist für die Qualität einer Zigarette ebenso nachteilig wie zu grosse Trockenheit; für jede Tabak-Mischung gibt es nur einen Feuchtigkeitsgrad, bei dem sie am besten schmeckt. Um ihn unseren Zigaretten unverändert zu erhalten, verwenden wir *fugendichte* PACKUNGEN; sie schützen den Inhalt vor allen Schwankungen des Wetters und sichern Ihnen einen vollkommenen Rauchgenuss.

Haus Neuerburg

Ohne Mostk

OVERSTOLZ 4½ PF.

Das eiserne Kreuz / Zeitbild von Carl Hans Matzinger

Der Abschied forderte von der alten Frau eine größere Beherrschung, als sie es sich zugemutet hatte. Der Enkel zog nun, wie vor vierundzwanzig Jahren der Sohn, gegen den Feind, und sie mußte ihm, dem sie seit Geburt die Mutterstelle vertreten und seit dem Heldentod des Sohnes vor Verdun auch den Vater ersetzt hatte, Worte der Zustimmung auf die seinen geben, die voll Mut und überströmender Jugendkraft waren.

Dabei dachte sie, so wenig sie es im Grunde wollte, immer stärker an Georg, ihren Sohn und seinen Vater, er brachte sich gleichsam in der Stunde dieses Abschiedes in Erinnerung und sie konnte nichts gegen seine heimliche Macht tun, sie dachte, wie er vor vierundzwanzig Jahren auf demselben Stuhl gesessen hatte, auf dem jetzt sein Sohn, in die feldgraue Uniform gekleidet, saß und so zuversichtlich in die Welt blickte wie einst sein Vater vor seinem Auszug, von dem er nicht mehr wiederkehren sollte.

„Ja, Georg", sagte sie, und sie sprach zum Sohne wie zum Vater, denn sie vermochte im Augenblick die beiden nicht voneinander zu scheiden, „so ist dein Vater auch hinausgezogen."

Sie schwieg und sah den Enkel eine Weile sinnend an. Dann überwand sie ihren Schmerz über eine solche Trennung und meinte: „Das ist recht so. Sieh nur", — sie begab sich zum Glasschrank, der zwischen den beiden Fenstern in der Wohnstube aufgestellt war, und öffnete ihn — „hier liegt das Eiserne Kreuz, das sie mir von der Front geschickt haben. Ich habe es in den Schrank gelegt und seit dieser Stunde nicht mehr berührt. Aber ich habe es mir jeden Abend vor dem Schlafengehen angesehen, es war mein Gebet. Ich nehme es auch jetzt nicht von seinem Platz. Aber ich will dir das Kreuz deines Vaters schenken, wenn du dir die gleiche Auszeichnung erworben hast."

Diese Worte fielen ihr nicht leicht, aber Georg merkte nichts davon. Er sprang auf, die Augen leuchtend und die Hand am Seitengewehr, und er stand, wie er sonst wohl vor seinem Leutnant stehen mochte, wenn der ihm einen Befehl erteilte. „Das Kreuz des Vaters willst du mir dann wirklich geben?" fragte er beinahe atemlos vor Erregung. Die Großmutter hatte das Kreuz immer wie ein Heiligtum gehütet. Die alte Frau nickte, und es fiel ihr selbst dieses Nicken schwer.

Der Enkel küßte sie und ging, als seine Zeit um war. Sie öffnete das Fenster und sah ihm nach, bis sich seine hohe Gestalt im Trubel der verkehrsreichen Straße verloren. Dann hielt sie ihre Tränen nicht mehr zurück, das Weinen tat ihr doch gut, sie fühlte, wie es sie erleichterte trotz aller Schwernis, die sie betroffen. Sie hielt aber auch Zwiesprache mit Georg, dem Sohn, sie sagte zu ihm, dessen Bildnis ihr gegenüber an der Wand hing, daß sie sich nicht täusche an der Zukunft, die ihr auch den Sohnssohn nehmen werde, sie ahne es in der Hellsichtigkeit ihres Alters. Sie blickte auf das Bild, das den Sohn in seiner jugendlichen Frische zeigte, und sie empfand wie niemals zuvor, wie sehr der Enkel ihm aus dem Gesicht geschnitten war, einem männlichen Gesicht, das ihr Mann auch sein eigen hatte nennen können.

Die Woche ging vorbei. Georg hatte eine Karte geschickt, er hatte geschrieben, daß er auf der Fahrt gegen Frankreich sei, es gehe ihm gut und er freue sich schon heute auf den Tag, der ihn als Träger des Eisernen Kreuzes sehen werde. Denn für ihn bedeute das gewiß mehr als für die anderen Kameraden, er könne dann ja des väterlichen Kreuzes als eines Geschenkes ihrer guten alten Hände und ihres liebenden Herzens gewärtig sein.

Die Großmutter, als sie die Zeilen oftmals gelesen hatte, legte die Karte in den Glasschrank zum Kreuz des Sohnes, und sie wachte am Abend vor seinem Bild und hielt wieder Zwiesprache mit ihm. Und der Heldentod des Enkels stand nicht mehr im Nebel der Ahnung, sie wußte zur Stunde, daß er gleich dem Vater in fremder Erde schlafen werde. Solches Wissen ließ sie die Tage drückend erscheinen, wenngleich sie den Siegeszug der deutschen Truppen im Westen als den gerechten Ausgleich der geschichtlichen Entwicklung in der Welt empfand, der längst fällig gewesen war. Aber es war ihr Blut, das sich für den Sieg der Gerechtigkeit mit einsetzte, und es ist immer schwer zu ertragen, das eigene Blut in Gefahr zu sehen, ohne es retten zu können. Sie bat jedoch Gott an keinem Tag, den Enkel vor allen anderen zu schützen. So fühlte sie sich selber als eine Mutter, die einen Sohn nicht etwu geboren und erzogen hatte, daß sein Geschlecht sich in der Sattheit eines bekömmlichen Lebens verlöre.

Dieser Gedanke wurde stärker in ihr.

Es kamen noch zwei Karten von Georgs Hand, dann aber blieb jeder Gruß aus. Der Rundfunk und die Zeitungen meldeten von den Kämpfen in der Maginotlinie, und eines Tages hieß es, daß Verdun in deutscher Hand sei. Die alte Frau war seit dieser Stunde ganz ruhig im Innern, sie wunderte sich darüber, aber sie glaubte nicht, daß der Enkel außer Gefahr gewesen sein, im Gegenteil, sie ahnte, daß sich etwas Großes und Heiliges durch ihn verbreiten und sie bis an ihr Ende über alles Leid erheben werde.

Sie erfuhr auch bald, was geschehen war. Eines Tages erhielt sie ein Päckchen aus dem Felde. Sie hielt es lange in der Hand, erwägend, ob sie es denn nicht uneröffnet in den Glasschrank neben das Kreuz ihres Sohnes und die Karten des Enkels, die gleichsam die Vorhut dieser Sendung gewesen waren, legen sollte. Sie wußte, als sie das Päckchen ansah, daß der Enkel tot war, vielleicht war er sogar wie der Vater bei Verdun den Heldentod gestorben. Dann löste sie aber doch Schnur und Hülle und hob den Deckel auf. Da lagen ein Eisernes Kreuz, die Erkennungsmarke des Enkels und ein gefaltetes Blatt auf dem Boden der kleinen Schachtel.

Sie war nicht fähig zu weinen, sie war ja auch nicht bestürzt gewesen, sie sah nur auf das Eiserne Kreuz. Schließlich nahm sie das Blatt und las die paar Zeilen von flüchtiger Hand geschrieben. Es stand da, ihr Enkel Georg sei vor Verdun gefallen und er habe, ehe sie zum Sturm angetreten seien, den Wunsch geäußert, sie sollten, wenn er vor der Festung bliebe, das Kreuz, das ihm kurz vorher an die Brust geheftet worden war, an seine Großmutter mit der Bitte senden, die Auszeichnung in den Glasschrank zu legen. Denn wenn ihm schon das Kreuz des Vaters verwehrt sei, so wolle er das seine auf dem würdigsten Platz wissen, den es dafür gebe. Der Leutnant hatte seinen Namen daruntergesetzt.

Da legte die alte Frau das Kreuz des Enkels in den Schrank zu dem anderen, und es dünkte sie wie ein Wunder, daß ihr so feierlich im Herzen war; sie hätte nicht zu klagen vermocht. Sie dankte Gott, daß ihr Enkel mit einem reinen Gedanken in den Tod gegangen war, wie ihn die Helden unseres Volkes immerzu gepflegt hatten, jene Helden, von denen die Geschichte kündet als von Männern, seien sie auch namenlos, der edelsten Taten.

Kultur in unserer Zeit

Musik

Wittener Musiktage 1941. Die Stadt Witten führt, wie in den Vorjahren, auch 1941 Musiktage mit zeitgenössischer Kammermusik durch.

Westdeutschlands schönste Musikhalle, die Rudolf-Oetker-Halle in Bielefeld, kann auf ihr 10jähriges Bestehen zurückblicken. Sie wurde zum Gedächtnis des 1916 vor Verdun gefallenen Sohnes des Gründers der Firma, Dr. August Oetker, und aller im Weltkrieg gefallenen Bielefelder Soldaten errichtet.

Kunst und Wissenschaft

Kostbare Barockplastik in Prag gefunden. Durch Zufall hat der Bildhauer Josef Schwarz unter verstaubten Akten im Amt Pisek ein wertvolles Kunstwerk aus dem 18. Jahrhundert aufgefunden. Die kostbare Plastik wird nunmehr in das Städtische Museum übergeführt.

275-Jahr-Feier der Kieler Universität. Die 275. Wiederkehr des Gründungstages der Christian-Albrecht-Universität in Kiel wurde in der Aula der Universität durch eine Feierstunde festlich begangen, deren Bedeutung durch die Anwesenheit von Reichserziehungsminister Dr. h. c. Rust sowie des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine Dr. h. c. Raeder unterstrichen wurde.

Bibliothekswesen

Eine 330 Jahre alte Bibliothek mit 60 000 Bänden. Das Schloß Fürstenstein ist nicht nur in Schlesien, sondern weit darüber hinaus bestens bekannt. Innerhalb des großen Schloßkomplexes befindet sich ein stattliches Sondergebäude: die Bibliothek. In langen Reihen stehen hier die Regale mit den wertvollen Büchern, gestapelt vom Fußboden bis zu der mehrere Meter hohen Decke. Nicht weniger als 60 000 Bände stehen in Reih und Glied. Jahrhunderte alte Wissenschaft wird lebendig, Weisheit, die alle Länder, alle Erdteile, alle Geschlechter und Zeiten umfaßt. 330 Jahre sind es her, daß der Grundstock zur Bibliothek gelegt wurde, aber erst über ein Jahrhundert später entwickelte sie sich allmählich zu der heutigen Größe.

Malerei

Goethemedaille für den Tiermaler Heinrich von Zügel. Der Führer hat dem Maler Geh Hofrat Professor Dr. med. vet. h. c. Heinrich von Zügel in München aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres in Würdigung seines Verdienstes um die Tier- und Landschaftsmalerei die Goethemedaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Film

„Friedemann Bach". Nach einer Filmnovelle von Ludwig Metzger schrieben Helmut Brandis und Eckart von Naso das Drehbuch für den Film „Friedemann Bach". Die Gustaf-Gründgens-Produktion der Terra hat jetzt mit den Aufnahmen für diesen Großfilm begonnen, dessen Bauten in den letzten Wochen in den Babelsberger Ateliers entstanden. Gustaf Gründgens, der die künstlerische Oberleitung führt, hat die Titelrolle übernommen und Traugott Müller die Spielleitung übergeben.

Sybille Schmitz wurde für die Hauptrolle des neuen Großfilms der Märkischen-Panorama-Schneider-Südost „Wetterleuchten um Barbara" (Produktion: Randolf-Film) verpflichtet. Die Außenaufnahmen haben in Tirol begonnen. Die männliche Hauptrolle spielt Attila Hörbiger.

Vorgeschichtliches

Das Versteck der Pharaonen. Nach einer Meldung aus Kairo haben die ägyptischen Behörden alle Vorsichtsmaßnahmen getroffen, um die dort befindlichen Schätze des Altertums vor der Vernichtung durch eventuelle kriegerische Ereignisse zu bewahren. Die meisten dieser Antiquitäten sind in unterirdische Räumlichkeiten gebracht worden, die sich in einem Hügel in der Nähe der Stadt Kairo befinden. Dieser Hügel habe bereits zur Zeit der Pharaonen dazu gedient, in Kriegszeiten die Schätze zu hüten.

Die „bayerische Pompadour"

Vor hundert Jahren kam Lola Montez nach Europa

Vor hundert Jahren kam die Tänzerin Lola Montez aus Ostindien nach Europa, wo sie es bis zur Geliebten und politischen Ratgeberin des Bayernkönigs Ludwig I. brachte.

Die Weltgeschichte kennt nur wenige Frauen, die auf gekrönte Häupter einen so unheilvollen Einfluß ausgeübt haben, wie die schottische Abenteuerin Lola Montez. Man nannte sie nicht zu Unrecht die „bayerische Pompadour", da sie einen König so in ihre Netze zu verstricken wußte, daß er seinem eigenen Volke entfremdet und zu ihrem willenlosen Werkzeug wurde. Lola Montez wurde 1820 zu Monrose in Schottland als illegitime Tochter eines schottischen Offiziers namens Gilbert und einer Kreolin geboren. In einer Pensionsanstalt zu Bath erzogen, heiratete sie 1837 einen Leutnant James, dem sie bald darauf nach Ostindien folgte. Doch schon im Herbst 1840 verließ die erst Zwanzigjährige ihren Gatten und kehrte nach Europa zurück. In Paris nahm sie den Namen Lola Montez an und bereiste sodann als „spanische Tänzerin" den ganzen Kontinent. Ihre Konflikte mit der deutschen und russischen Polizei sowie die zahlreichen Duelle, die ihretwegen ausgefochten wurden, umgeben sie mit dem Nimbus einer geheimnisvollen, unwiderstehlichen Frau. Zuletzt wurde jedoch Lola Montez fast überall ausgewiesen.

Im Jahre 1846 kam die Abenteuerin auch nach München, wo sie bald die Gunst des Königs Ludwig I. zu gewinnen verstand. Sie wurde seine Geliebte und Beraterin in den Staatsgeschäften, reizte jedoch durch ihr extravagantes, übermütiges Benehmen die Einwohnerschaft der bayerischen Landeshauptstadt und zog sich schließlich durch ihre ständige Einmischung in die Politik den unauslöschlichen Haß weitester Bevölkerungskreise zu. Als sich das ultramontane Ministerium Abel der vom König geplanten Verleihung des Ranges und Titels einer Gräfin von Landsberg an die fremde Abenteuerin widersetzte, bewog diese den Herrscher, das Kabinett zu entlassen. An seine Stelle trat das neue Ministerium Öttingen-Wallerstein, das Lola Montez das ersehnte Adelsprädikat zuerkannte. Schließlich kam es in München gar zu schwerwiegenden Studentenunruhen, die im Februar 1848 die Schließung der Universität zur Folge hatten. Die eigentliche Veranlassung hierzu gab die von der Tänzerin begünstigte Studentenverbindung „Alemannia", die man im Volksmund deswegen „Lolamontanen" nannte.

Die Aufregung und Empörung der Bevölkerung erreichte nun ihren Höhepunkt. Es kam zu einer förmlichen Revolution, die das Einschreiten der bewaffneten Macht erforderlich machte. Am 11. März 1848 mußte infolgedessen König Ludwig schweren Herzens seine Einwilligung zur Entfernung der Tänzerin geben, die bereits auf den Straßen öffentlich bedroht und verhöhnt wurde. Doch vermochte er mit dieser viel zu spät getroffenen Maßnahme nicht mehr seinen Thron zu retten, sondern mußte am 20. März 1848 zugunsten seines Sohnes Maximilian abdanken. Lola Montez aber nahm ihr unstetes Abenteuerleben wieder auf. Über England und Spanien begab sie sich nach Nordamerika, wo sie in eigens hierzu verfaßten Theaterstücken als vom Volke hochgefeierte Befreierin des Bayernlandes vom ultramontanen Joch auftrat. Nachdem sie sich im ganzen noch dreimal verheiratet hatte, zuerst mit dem britischen Gardeleutnant Heald, sodann mit dem Zeitungsredakteur Hull und schließlich noch mit einem deutschen Arzt, starb die „Künstlerin" am 20. Juni 1861 im Alter von erst 41 Jahren zu Neuyork im tiefsten Elend.

Büchertisch

Westpreußischer Heimatkalender 1941. Im Verlag des „Danziger Vorposten", G. m. b. H., ist in diesen Tagen der „Westpreußische Heimat-Kalender" für das Jahr 1941 erschienen. Der stattliche Band (192 Seiten) enthält eine große Anzahl z. T. bebilderter Erzählungen, Aufsätze allgemeinen Inhalts, Artikel vom Geschehen unserer Zeit, und der Heimatcharakter des Buches wird auf eine glückliche Weise betont. Einige Aufnahmen bekannter Städte des Gaues ergänzen den Text; in den umfangreichen Anzeigenteil ist allerhand Unterhaltsames und Wissenswertes eingestreut. hm

„Der schwarze Mantel"

Roman einer Warnung von Anton Maly

23. Fortsetzung

„Allwissend sind wir nicht", lächelte Waldmüller, „aber wir kommen hinter alles. Und deshalb hat es auch keinen Zweck, Schildhauer, mir etwas weiß machen zu wollen. Beantworten Sie also die Fragen, die ich Ihnen jetzt stellen werde, kurz und wahrheitsgetreu."

„Herr Rat, ich werde Sie bestimmt nicht anlügen."

„Hoffentlich; denn ich würde Sie jetzt kurz nehmen, wenn Sie mich aufs Eis führen wollten. Also: Sie stellen in Abrede, den Mord an Ihrem gewesenen Herrn begangen zu haben?"

„Ich habe noch keinem Menschen etwas zuleide getan, Herr Rat. Was ich mir in meiner Vergangenheit zuschulden kommen ließ, waren immer nur Diebstähle."

„Und Ihren Herrn haben Sie nie bestohlen?"

„Kleinigkeiten, Herr Rat, nicht der Rede wert", gestand der Gefragte offenherzig und zählte auf: „Zigarren, eine alte silberne Taschenuhr, ein paar Flaschen Likör und manchmal auch etwas Geld, wenn er die Schreibtischlade zufällig unversperrt ließ. Aber mit Gewalt habe ich mir nie etwas angeeignet."

„Wieviel Geld ungefähr?"

„Immer nur einen oder höchstens zwei Zwanzigmarkscheine, damit er es nicht merkte. Zu Silvester zwei Fünfzigmarkscheine; denn in der Schreibtischlade, die wieder einmal offen stand, befand sich ein ganzer Stoß Banknoten. Herr Winkler war, soviel ich weiß, an diesem Tag bei seiner Bank gewesen."

„Und um welche Stunde haben Sie sich auf unerlaubte Weise aus seiner Schreibtischlade versorgt?"

„Ungefähr um fünf Uhr nachmittags. Herr Winkler hatte sich um diese Zeit zur Post begeben und wieder einmal vergessen, den Schreibtisch, an dem er den ganzen Nachmittag geschrieben hatte, abzuschließen."

„Wissen Sie, was er geschrieben hatte?"

„Briefe natürlich, und die hat er, wie gewöhnlich, persönlich zur Post gebracht. Offenbar wollte er nicht, daß ich erfahren solle, mit wem er korrespondiere."

„Demnach blieb das Geld auch im Schreibtisch, als er dann später zur Silvesterfeier ging?"

„Sicher hat er es dort gelassen; denn wohin hätte er es am Abend noch bringen sollen?" erwiderte Schildhauer.

„Wieviel ungefähr war es denn?"

„Das kann ich nicht sagen, Herr Rat, aber an die zehntausend Mark waren es sicher."

„Und da haben Sie sich mit hundert Mark begnügt, als Sie zugriffen?"

„Man wird mit der Zeit bescheiden, Herr Rat", grinste der Gefragte, „für die kleine Silvesterfeier, die ich vorhatte, genügte es."

„Schön", nahm Waldmüller das Gehörte zur Kenntnis, „über diese Diebstähle werden wir uns später unterhalten, bleiben wir zunächst bei der Mordsache. Erzählen Sie mir, was Sie von der wissen. Aber, wie gesagt, Schildhauer, wahrheitsgetreu."

„Wo soll ich denn anfangen, Herr Rat?" fragte der Diener unbeholfen.

„Da, wo Sie aus dem Gasthaus, in welchem Sie, wie ich bereits erfahren habe, Ihre Tischrunde in großzügiger Weise mit dem gestohlenen Geld freihielten, das erstemal nach Hause kamen."

„Das war um Viertel vor Zwei, Herr Rat", begann der Diener. „Ich hatte ein bißchen viel getrunken und war nicht mehr ganz nüchtern, als ich die Villa betrat. Aber soviel merkte ich doch, daß in dem Schlafzimmer meines Herrn etwas los war."

„Was haben Sie gemerkt?" warf der Kriminalrat ein.

„Ein Rumoren, das durch die Decke bis auf die Diele des Erdgeschosses drang. Nanu, dachte ich, was ist da heute los? Herr Winkler verhielt sich sonst sehr ruhig, wenn er nach Hause kam. Er kleidete sich immer gleich aus und begab sich zu Bett, wo er noch zu lesen pflegte, ehe er das Licht abdrehte. Ich gehe also die Treppe hinauf, um nachzugucken. Da sehe ich an der Garderobenwand neben dem Überrock meines Herrn einen Damenmantel hängen. Einen schwarzen Gummimantel, der mir schon deshalb auffiel, weil man ja um diese Jahreszeit keine Gummimäntel trägt. Na, denk ich mir, da hat sich mein Chef eine lebendige Wärmflasche mitgebracht, und schleiche mich zur Tür, um zu horchen. Aber jetzt war es auf einmal ganz still drinnen geworden, kein Laut war mehr zu hören.

Diskret ziehe ich mich zurück und begebe mich auf mein Zimmer im Erdgeschoß. Da kommt mir der Gedanke, daß ich die günstige Gelegenheit ausnützen und meine Silvesterfeier in der Gerner Brauerei fortsetzen könnte. Und schon schlüpfe ich wieder hinaus. Dabei traf ich Sie, Herr Rat, und meldete Ihnen den Damenbesuch meines Chefs."

„Warum sind Sie nicht daheimgeblieben?" unterbrach ihn Waldmüller. „Sie hatten des Guten ohnehin schon zuviel genossen."

„Das dachte ich auch, Herr Rat, als ich an einen Baum anrannte. Aber der Zusammenstoß hatte sein Gutes; denn er ernüchterte mich und dann hatte ich plötzlich das Gefühl, daß mit dem Damenbesuch etwas nicht stimme. Wieso ich auf diesen Gedanken kam, weiß ich nicht.

Ich kann kaum fünfzehn Minuten fort gewesen sein. Trotzdem mußte ich, als ich mich leise nach oben geschlichen hatte, feststellen, daß der Damenmantel fort war. Ich horchte an der Tür des Schlafzimmers, aber nichts rührte sich, und dunkel war es auch drinnen. Vielleicht hat mein Herr seinen Besuch nach Hause begleitet, denke ich; denn er pflegt doch sonst im Bett noch zu lesen. Und wenn er schon geschlafen hätte, müßte ich doch sein Schnarchen hören.

Ich klopfe also an die Tür. Als sich drinnen nichts rührt, drücke ich auf die Klinke und trete ein. Ein Geruch von Pulver steigt mir in die Nase, und als ich das Licht andrehe, sehe ich die Bescherung. Mein Herr liegt am Boden — tot. Ich denke, mich trifft der Schlag, und ich kann vorerst kein Glied rühren. Endlich raffe ich mich auf und wanke ins Arbeitszimmer meines Chefs, wo das Telephon steht, um die Polizei anzurufen. Da merke ich, daß an dem Schreibtisch herumgearbeitet worden war, und als ich nachsehe, ist das Geld fort. Da steigt es heiß in mir auf. Wenn du jetzt die Polizei anrufst, überlege ich, wird man dich als Täter festnehmen. Du bist ein Zuchthäusler, kein Mensch wird dir glauben. Wenn man den richtigen Mörder nicht erwischt, mußt du die Sache ausfressen. Und so lasse ich alles liegen und laufe, so wie ich bin, davon."

Fortsetzung folgt